

oo A

oo 2

27 Col.

F. d. 28.

PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

^{oder}
Naturschönheiten

Sächsischer Gegenden

auf einer
gesellschaftlichen Reise

gesammelt von
Brückner und Günther

II. Heft
mit 12 *Landschaften*

Leipzig 1800
bey Reinicke & Hinrichs.

Am

UNIVERSITÄT SACHSEN-ANHALT

1800

20. April 1800

Gelehrter Herr

Herrn Professor

in Halle



R E I S E

DURCH DIE

MEISNISCHEN LANDE.

Z W E I T E R H E F T.

mit XII Landschaften.

2. Hefz.

E

R E I S E

IN

WEISNISONEN LANDE

WEITER HER

mit XII Tafeln

2 Halb



Die Wanderung nach dem Kuhstalle anzutreten, ruhten wir ein wenig in der stillen Laube des kleinen, nur einige Schritte vom Ufer des reissenden Elbstroms entfernten Gärtchens, das zwar nichts anziehendes für uns hatte, uns aber eine reizende Aussicht auf den Strom hin gewährte. Gestärkt und mit neuen Kräften ausgerüstet, sprangen wir muthig auf, ergriffen unsern Wanderstab und wollten schon den Ort verlassen, an dem es uns so wohl gefiel, als so eben unser Führer herbei kam und uns fragte: ob wir auch mit Lebensmitteln versehen wären? Wir

lachten. Aber der dienstfertige Schiffsmann versicherte uns, das wir zu unserer Reise der größern Hälfte eines Tages bedürften und erst spät am Abend wieder zurückkommen könnten. Daher hielten wir es für rathsam, um den drückendsten Bedürfnissen vorzubeugen, uns mit hinlänglichen Lebensmitteln zu versehen, die wir theils uns selbst, theils unserm gutwilligen Führer aufbürdeten. Wir traten die Reise an und gingen um den hinter dem Städtchen sich erhebenden Berg herum, wo wir sogleich in ein schönes anmuthiges Thal eintraten, das seinen Namen von der mitten durch hinfließenden Kirnitzschbach erhalten hat, und daher das Kirnitzschthal genannt

Vue d'une partie ¹² de Kirnitzschthale.



Partie aus dem Kirnitzschthale. S. 69.



wird. Auf lauter bunten Wiesenteppichen führt es, am Ufer des rieselnden Bachs zwischen ungeheuern Felswänden, den Wanderer dem gewünschten Ziele entgegen. Die vielfältigen Abwechslungen dieses schönen offenen Thales, das die vorher erwähnten Gründe an Lebhaftigkeit weit übertrifft, hiesien uns oft still stehen und manchen Augenblick länger verweilen, unser Auge an den herrlichen Gegenständen der schaffenden Natur zu weiden. (Pl. 13.) Demohngeachtet kamen wir früher, als wir glaubten, an den Ort, den wir zum Ziel unserer Tageswanderung bestimmt hatten, und der Weg schien uns kürzer, als er in der That

ist.

nondi Hell, wie ein Krystall, siefst die
 reissende Kirnitzschbach mitten
 durchs Thal, und ist unaufhörlich be-
 schäftiget, eine Menge kleiner Mühlen
 in Bewegung zu setzen, oder das Holz,
 das auf besonders dazu eingerichteten
 Fahrten, welche Huschen oder Plosse
 genannt werden, über die hohen Fels-
 wände herab und ans Ufer gebracht wird,
 fortzuführen. Dieses Floswerk ist im
 Jahre 1568. errichtet worden und eins der
 beträchtlichsten im Lande. Jährlich wer-
 den über 1000 Schragen Holz in den
 kurfürstlichen Waldungen geschlagen,
 am Ufer des Bachs in Klaffern gesetzt,
 und im Frühjahre von da bis Schandau
 fortgeführt, wo es dann beim sogenann-

Die des Kirnitzschbache wie du es Du bain

Vue de Kirmitzschthale, prise du côté du bain.



Partie aus dem Kirmitzschthale hinter dem Bade. S. 71.



ten Bindehause in groſſe Flöſſe gebunden und auf der Elbe, theils zu den Holzhöfen, theils zur Porzellänfabrik nach Meiſen fortgeflöſt wird. Fürchterliche Felſen, mit ſanft ſich erhebenden Hügeln abwechſelnd, ſtehen zu beiden Seiten und formiren die Schranken des Thales. (Pl. 14.) Schmale, rauhe Wege, kaum für einen einzigen Mann breit genug, führen nach den über die Gebürge hin gelegenen Dörfern Altendorf und Oſtrau. Etwas tiefer hinein im Thale, dicht hinter der Holzflöſſe, befindet ſich ein neu angelegtes Bad, das unter der Auſicht eines der erſten Bürger von Schandau von einer Geſellſchaft von 25 Mitgliedern errichtet und das Heringi-

sche Bad genannt wird. Ohngefähr in der Hälfte des Wegs stießen wir auf ein neuerlich entdecktes Bergwerck, das nach der Erzählung unsers Führers, seit 200 Jahren liegen geblieben, jetzt aber durch die Schandauer Bürgerschaft wieder in Gang gebracht wird. In demselben findet man Silber, Kupfer und Porzellänerz, welches letztere bereits schon in der Meisner Fabrik verbraucht worden.

Einige Minuten weiter kamen wir, nachdem mein Freund einen seiner Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand erhascht und die Zeichnung desselben mit innigster Zufriedenheit in die Mappe gelegt hatte; (Pl. 15.) an einen unbedeuten-

¹³
Vue de Kirnitzschthale prise de la premiere cascade.



(Justus Schöner, Kupf. 172)
Partie aus dem Kirnitzschthale vor dem ersten Wasserfalle. S. 72.



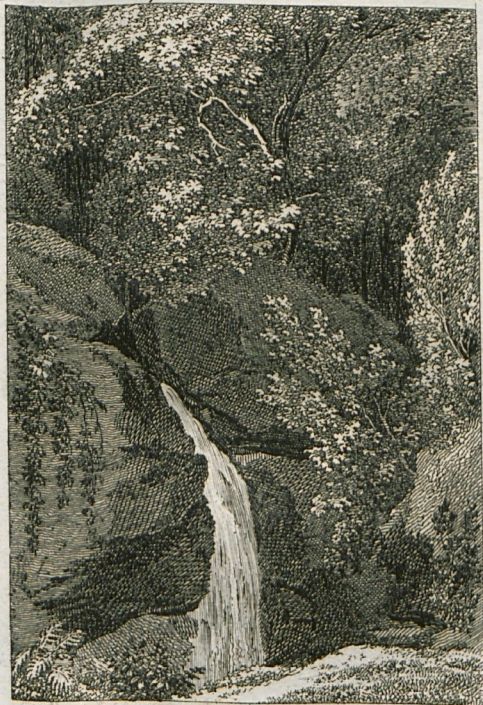


den Quell, den wir kaum bemerkt haben würden, wenn nicht unser Führer uns einwärts zwischen die Gebürge geleitet hätte, wo durch ungeheurere Felsenstücken ein Wasser mit majestätischem Brausen herab rollte, und mit sanfterm Gemurmel sich durch diesen Quell in den Bach ergoß. Der Anblick war feierlich. Wir näherten uns dem großen Naturwerke, das einer Halle glich, in deren Hintergrunde man auf den Stufen des Hochaltars niederfallen und anbeten müsse. Wir setzten uns auf die vor demselben unregelmäßig da liegenden Steinmassen, und waren nur Auge und Gefühl fürs Ganze, wie für jeden einzelnen Theil. Wir sahen und hörten nichts, als das

fürchterliche Geräusch des herabstürzen-
den Waldwassers, das durch unzählige
Schlupfwinkel so demüthig unter unsern
Fäßen hinweg schlüpfte. Wir schöpften
aus dieser Quelle, die so rein und lau-
ten, wie das schönste Silber dahin floß,
tranken und fühlten uns gestärkt — und
mit jedem Tropfen schlürften wir neues
Gefühl ein für den erhabenen Bildner
des unermesslichen Weltalls, wovon un-
ser Ruheplätzchen nicht der tausendmal
tausendste Theil war (Pl. 16).

Je reichhaltiger das Thal an Verän-
derungen ist, desto kürzer und ange-
nehmer ist der Weg. Ohngefähr hundert
Schritte von diesem herrlichen Schau-
spiele, das uns so lange gefesselt hielt,

Vue de la première cascade de Kirnitzschthale.



Der vordere Wasserfall im Kirnitzschthale.

J. 74.



kamen wir an eine kleine Höhle, die wir passiren mußten und die Metzze genannt wird. Bald waren wir dem Ziele unserer Wanderung nahe; denn schon erblickten wir in der Ferne die letzte der vielen kleinen romantisch an den Bach gleichsam hingeworfenen Mühlen, welche unser Wegweiser die Haidemühle nannte, der Verfasser der mahlerischen Wanderungen aber unter dem Namen der Lichtenhainer Mühle erwähnt. Bis dahin stieß uns eben nichts merkwürdiges mehr auf, als ein Weg jenseits des Bachs, der durch die Gebürge ins Holz führte und uns den kleinen Winterberg sehen ließ. Um zu Ersteigung des vor uns liegenden Riesengebürges neue

Kräfte zu sammeln, ruhten wir noch einmal bei dem letzten der einsamen Thalbewohner aus, und erquickten uns an einer ländlichen, von der Natur bereiteten Tafel, die mit Milch und Brod besetzt war. Beim Hinweggehen von diesem angenehmen Erholungsplätzchen zeigte uns unser Führer einen zweiten Wasserfall, der mit weit heftigerem Geräusch als der vorige, über noch fürchterlichere Felsenstücken herabstürzte, (Pl. 17.) und, Ehrfurcht erweckend, uns die Schwäche unsers Daseyns fühlen machte.

Schweigend und von der Würde dieses Meisterstücks schaffender Natur überzeugt, wendeten wir demuthsvoll unsre Blicke

Vue de la seconde cascade²⁷ de Kirnitzschthale.



Der hintere Wasserfall im Kirnitzschthale. S. 76.



wi
ein
de
fü
ba
lo
n
A
n
C
T



wieder einwärts ins Thal und nahiten uns einem kleinen Brückchen, das am Fuße des Kuhstallgebürges uns über den Bach führte. Allmählig erhebt sich der Berg, bald aber wächst er ziemlich steil zur kolossalischen Höhe empor. Wir athmeten noch einmahl und begannen die Kletterei. Anfangs war der Weg breit genug gebahnt; unvermuthet aber verlor er sich in den Gesträuchen und führte uns, bald rechts, bald links, über glattes Nadelholz bei einem auf der Hälfte des Berges stehenden Felsen, die Münze genannt, vorbei; wo, nach der Anzeige unsers Wegweisers, zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs Geld geprägt worden seyn sollte, jezt aber nicht das Mindeste mehr zu sehen war, was nur

das Geringste von dieser Behauptung hätte
 vermuthen lassen. *Das ist nicht ein
 mal* Triefend vom Schweißse, aber trium-
 phirend und jauchzend über die Ausfüh-
 rung unsers Beginnens, langten wir auf
 dem Gipfel des Berges an, wo ein voll Wür-
 de und Majestät frei dastehender Felsen zu
 Staunen und Bewunderung uns hinriß.
 Ein weitschichtiger, von der Natur voll-
 kommen rund gewölbter Gang, führte von
 der hintern Seite uns mitten durch den,
 etliche 40 Ellen hohen Felsen zur Vorder-
 seite; wo der Hauptfelsen, der um einige
 Schritte weiter vorsteht, und jenen gleich-
 sam auf den Schultern trägt, in dem so ge-
 nannten Habichtsgrunde einige hun-
 dert Ellen tief ruht. *ex istem stebailm ab*

Vue intérieure de l'étable.



Innere Ansicht des Kuhstalls. 179.



Dieser Felsen war zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs der gemeinschaftliche Zufluchtsort der bedrängten Bewohner dasiger Gegenden, die, den Gefahren des Kriegs zu entgehen, mit Weib und Kindern, sammt ihrem Vieh und andern Habseligkeiten hierher flüchteten. Der Eingang des Felsenchores ist ohngefähr 6 bis 7 Ellen breit und 9 Ellen hoch, und erweitert sich, je tiefer man hinein kommt, so sehr, daß er am Eingange eine Höhe und Breite von wenigstens 25 Ellen gewinnt. (Pl. 18.) Die Wölbung der Höhle selbst ist zwar ohne große Regelmäßigkeit, jedoch mit solcher Ordnung gebildet, daß man fast zweifeln sollte, ob es wirklich ein bloßes Naturwerk seyn könnte. Denn einige in den Wänden des

Gewölbes angebrachte Vertiefungen lassen vermuthen, daß Menschenhände daran gearbeitet haben müssen. Auf der einen Seite findet man ein Loch, das einem Schilderhäuschen ähnlich ist, von unserm Führer aber für den Kanzelstuhl ausgegeben wurde; auf der andern Seite hingegen ein kleines Gewölbe, in der Form eines Kellers. Mitten in der Halle liegt ein großer Stein, den man als Taufstein gebraucht hatte. In der linken Seite gegen den Abgrund zu, geht man durch eine schmale, ohngefähr acht Schritte lange Schlucht, zu deren beiden Seiten erhöhte Plätze sind, in der Größe eines Bettes, die man den Wehmutterfleck zu nennen sich anmaßt. Durch diese kommt man auf einem schmalen, mit

Moofs und Nadelholz bedeckten Wege, welcher um die äußere Seite herum zu einer fürchterlichen Spalte führt, die den ganzen Felsen von unten bis an die äußerste Spitze theilt, und von dem oben hereinfallenden Tageslichte nur schwach erleuchtet wird. Es ist mit unglaublicher Beschwerde verknüpft, den höchsten Gipfel des Felsen durch diese enge Schlucht zu ersteigen, weil der Weg außerordentlich steil und glatt ist, auch die schauerlichen Wände, an denen man kaum eine Spur findet, sich anzuhalten, oft so dicht beisammen stehen, daß man sich auf die Seite wenden muß, um sich hindurch zu schwingen. Wären, wie Hr. M. Götzinger in seiner Beschreibung des Amtes

Hohnstein mit Löhmen u. s. w. S. 473. behauptet, Falze in den Wänden eingehauen und Pfosten und Riegel befestiget gewesen, um sich anhalten zu können, so würde dieser Weg uns nicht so beschwerlich und gefahrvoll gewesen seyn; daher ich dieser Behauptung geradezu widersprechen muß.

Auf der Oberfläche des Felsen, welche mit Heidel- und Breiselsbeeren und einigem Laubholze bewachsen ist, findet man ein Loch, das einem eingehauenen Brunnen ähnlich ist, in welchem von den dahin geflüchteten Bewohnern der damals bedrängten und geplünderten Gebürgsgenden das Regenwasser gesammelt worden und jetzt häufiger Eisenocher befind-

sch ist; überdies noch zwei Keller. Hier wagten wir es kaum, von dem höchsten Gipfel, auf dem wir standen, in die unermessliche Tiefe hinab zu sehen, ohne zu beben und von dem bloßen Gedanken des Hinabstürzens schwindelnd zu werden. Welch eine Aussicht! — Ueber eine lange Kette von Felsen hinweg sahen wir den letzten und höchsten von allen sich über seine Brüder erhebenden Sohn der Erde und des Titan, den großen Winterberg, welcher die vaterländischen und böhmischen Grenzen bezeichnet — düstere Waldungen — fürchterliche Abgründe.

Kommt man von diesem gefahrvollen Wege, auf dem man beim Heruntersteigen zu fallen weit eher Gefahr läuft, wieder

zurück, und geht auf dem schmalen Wege um den Felsen herum, weiter, so kommt man an ein zweites, aber ungleich kleineres offenes Gewölbe, in welchem seithalben ein ziemlich großer geräumiger Keller befindlich ist, an dem man, wie überhaupt am ganzen Gewölbe, Spuren menschlichen Fleißes bemerkt.

Von da giengen wir unter der Leitung unsers freundlichen Tritons, der, des unbedeutendsten Fleckchens der umliegenden Gegend kundig, die ganze Litanei der vom Groß- und Urgroßvater ererbten Geschichten und Märleins wie das liebe Vater Unser herbetete, und die Aufmerksamkeit seiner Gefährten allenthalben rege

zu machen wufste, denselben Weg wieder rückwärts, durch die große Halle hindurch und um die andere Seite des Felsen herum zu einer kleinen Höhle von ohngefähr 4 Quadrat-ElLEN Umfang, in deren Hintergrunde, tief nach dem Fußboden zu, eine Oeffnung ist, durch die man nur auf dem Bauche hindurch kriechen kann, wenn man die vortrefliche Aussicht, die der Felsen von der Seite nach dem Lilienstein zu gewinnt, geniessen will. Dies ist der Ort, wo, nach der Erzählung unsers Führers, in jenen schrecklichen Zeiten, deren bereits Erwähnung geschehen, die Schneidergesellen gesessen und gearbeitet haben sollen; denn das eigentliche Schneiderloch befindet sich in einem von

diesem ganz abgesonderten Felsen, so wie
der Platz, wo das Vieh gestanden hatte,
ebenfalls von jenem abgesondert und durch
hohe Felsenwände eingeschlossen ist. Um
dieses Schneiderloch zu sehen, giengen
wir bei einer eben so schönen, als fürch-
terlichen Felsenparthie vorüber und kamen
an einen senkrecht in dem Abgrunde ste-
henden Felsen, wo der Weg über einen
kleinen Vorsprung, auf welchem noch
dazu ein Felsenstück liegt, über das man
mit Gefahr des Lebens hinweg klettern
mufs, so schmal ist, dafs kaum ein
Mensch gehen kann. Mich zu überzeugen,
kletterte ich über die vor mir liegende
Masse, und fand in der einen Seite dieses
Lochs eine Scheere und die Worte:

Oben ... 2 ... 11 ...

Vue extérieure de l'étable.



quatre-vingt-huit

Aeusere Ansicht des Kuhstalls. S. 87.



Schneidertisch Teubner, mit schwarzer Farbe hingemahlt.

Von Natur schon ist dieser, in jeder Rücksicht merkwürdige Felsen hinlänglich befestiget; der um selbigen herum gezogene Graben, aus welchem eine enge, fürchterliche, fast eben so gefährliche Schlucht, als die in dem obern Felsen, zwischen ungeheuern Steinwänden in den tiefen Habichtsgrund hinabführt, läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er in den ältern Zeiten, wo vielleicht menschliche Raubvögel da nisteten, noch fester und sicherer gemacht wurde; daher er denn den, in dem für die sächsischen Lande so verderblichen Schwedenkriege, dahin Geflüchteten zu einem vollkommenen Sicherheitsorte diente (Pl. 19.).

Spät erst am Abend, als bereits die Sonne ihr Tagewerk vollendet hatte, verließen wir diesen eben so schönen, als schauervollen Ort, und wagten es nicht, die feierliche Stille, die allenthalben hier herrschte, durch ein lautes Jubelgeschrei zu unterbrechen; aber unsere Herzen fühlten desto stärker und freuentsich im Stillen der genossenen Wonnen des sinkenden Tags. Schon brach die Nacht herein, als wir noch auf dem unwegsamen Bergpfade über Dornen und Sträucher hinwegstürzten und mit kühnen Schritten dem Ziele unsrer Tagereise entgegen eilten.

Beim matten Scheine einer Laterne folgten wir der Leitung unsers Führers

und kamen endlich, von den Klettereien des entflohenen Tages ermüdet, nach Hohnstein. Wir sprachen noch dies und das über die Seltenheiten der Natur, die wir den Tag über in Augenschein genommen hatten, und machten die verschiedenen Meinungen über den Namen dieses Städtchens zu unserm Tischgespräche, worüber der Verfasser der mahlerischen Wanderungen und M. Götzinger in seiner Geschichte und Beschreibung des Amts Hohnstein sich zur Gnüge herausgelassen haben. Daher wir es für überflüssig halten, mehr darüber zu sagen, indem es wenig oder nichts zu unserm Zwecke beitragen, auch unsern lieben Lesern wohl gleichgültig seyn kann, ob es der Lage des Schlosses,

das ohnstreitig älter ist, oder den Dienstmannen, die sich daselbst anbauten und die Kuppelhunde zur Jagd führen mußten, seinen Namen zu verdanken habe.

Durch einen sanften Schlummer erquickt, setzten wir mit anbrechendem Tage unsern Wanderstab wieder ins Freie und stiegen auf unwegsamem Pfade herab ins Thal. Indefs mein Freund sich auf eine von der Natur gebildete Rasenbank niederliefs, die Zeichnung dieses in jeder Rücksicht merkwürdigen Schlosses in seine Sammlung aufzunehmen, bestieg ich, in Gesellschaft unsers, zur Ausführung des gefährlichsten Beginns unverdrossenen Wegweisers, den fürchterlich schönen Flockstein. Kolossalisch erhebt sich dieser

merkwürdige Felsen den Ruinen des Schlosses Hohnstein und dem alten Vorwerk gerade gegen über, und gewinnt eine Höhe von wenigstens 500 Schuhen. Er ist gegen das Thal durch die von Langburkersdorf aus dem Hohwalde herabkommende und unter Hohnstein vorbeifließende Polenzbach von ihm getrennt. Der Weg zu diesem Felsen führt über einen hohen und ziemlich steilen mit Nadelholz besäeten Berg, der aus einem weißgrauen halbhartem Sandsteine besteht, und vom Fulse bis zum höchsten Gipfel gelblichweise Gänge mit eisenschitigen Adern führt. Ein vier Ellen hohes und anderthalb Ellen breites Loch ist der Eingang in den Felsen. Durch dieses kommt man in eine

grofse Spalte, welche bald schmaler, bald breiter, durch die ganze Höhe und fast gänzliche Breite des Felsens hindurchläuft, und mit der auf dem Kuhstalle befindlichen Spalte sehr viel Aehnlichkeit hat, aber ungleich höher und breiter ist.

Welch ein grausender Anblick! — Da zu stehen, zwischen schauerlich glatten Felswänden, über sich zu blicken und nichts zu sehen, als einen schmalen Strich Himmels, der nur schwach den dunkeln Pfad erleuchtet und dem rastlosen Kletterer kaum so viel Licht gewährt, zu sehn, wo er den Fuß hinsetze. Mühsamer und immer gefährlicher wird der Weg, auf dem man emporstrebt. Herabgestürzte Felsenmassen, über die man mit

äußerster Beschwerlichkeit sich hinüberschwingen muß, stellen sich dem in Arbeiten dieser Art weniger geübten Plattländer entgegen und scheinen ihn von der Ausführung dieses kühnen Wagnisses abschrecken zu wollen. Aber kein von allen Elementen der Natur ins Ohr ihm tönendes: Vermessener! was willst Du? — hält ihn zurück; er ruht einen Augenblick, sammelt seine Kräfte und folgt, obgleich mit mehr Anstrengung und über und über von Schweißse triefend, den Fufstapfen des sorglosen, mit den Plackereien der nachbarlichen Bergbewohner vertrautern Führers, strebt, es ihm nachzuthun — und sieht sich mit einem Mahle auf diesem unwegsamem Pfade vor

ihm verlassen. Gott! Welch ein Trost für den unbekanntenen Kletterer. — Allein und ohne Führer steht er da, ein tiefer Seufzer steigt aus seiner Brust empor, sein Auge staunt mit Entsetzen die furchtbaren Werke der Natur an und er fühlt die Ohnmacht seines Daseyns. — Wie? wenn in diesem Moment, von der nichtenden Hand des Allschaffenden im Zorn ergriffen, diese Mauern über mich zusammenstürzten? — Gott! Welch ein Gedanke. — Vor oder rückwärts! — Sieg oder Tod! — Mit diesem Entschlusse setzt er seinen Fuß weiter, und sieht sich, dem Ziele näher zu kommen, genöthigt, auf allen Vieren durch eine schmale, kaum Ellenbreite und zwei bis drittehalb Ellen

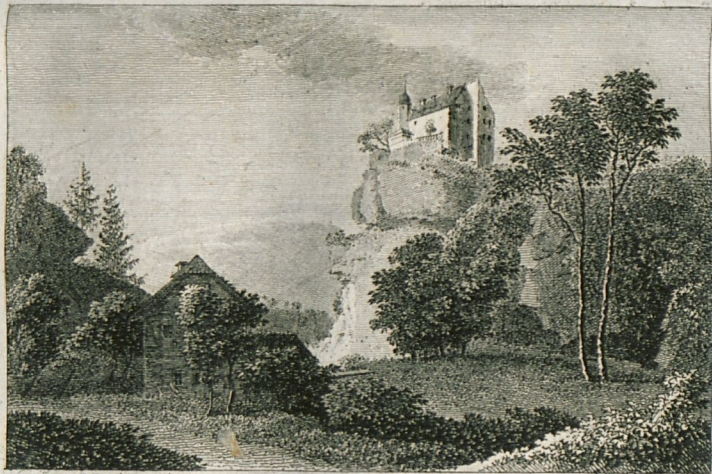
hohe Oeffnung hindurch zu kriechen. Er wähnt, genug geklettert zu haben, und sieht sich an der Seite seines Führers, der ihn am Ausgange dieser Oeffnung, wo sich der Felsen schließt, erwartete, auf einem im Durchschnitte 15 Ellen haltenden und auf drei Seiten von hohen Felswänden eingeschlossenen Platze; aber die Arbeit ist noch nicht vollendet. Ein schmaler und steiler Weg führt rechts über einen hohen Felsen zum grauen Scheitel des stolzen Giganten und — man ist endlich im Freien. Hier wendet man sich rechts und steigt auf zwei bis drei Ellen breiten Stufen in ein ohngefähr zwölf Ellen langes und eben so breites, in den Felsen eingehauenes Behältniß,

an dessen Mitternachtwärts befindlichem Eingänge große Falze zu sehen sind, welche vermuthen lassen, daß es ehemals mit Brettern verschlagen gewesen und Menschen daselbst gewohnt haben, die sich vor Wetter und Ueberfällen sicherten. Mehr noch bestätigt diese Vermuthung eine vor dem Eingange dieses Felsenzimmers mehr durch Menschenhände, als durch die Natur gebildete Cisterne. Hier glaubt man, das Ende der mit Lebensgefahr verknüpften Bergkletterei erreicht zu haben; aber mein gutmeinender Führer machte mich, durch die Warnung, vorsichtig zu seyn, auf die weitere Fortsetzung gefast und führte mich auf einem engen Wege, durch tiefe Schluchten, wo

Das B. Höhen...



Vue de Hohenstein.



Hohenstein. S. 97.



ein immer vor mir liegender fürchterlicher Abgrund mich zu verschlingen drohte, auf einen kleinern, mit dem Hauptfelsen in Verbindung stehenden Vorsprung, der einem die herrlichste Aussicht gewährt. Von der Morgenseite tritt das Schloß und Städtgen Hohnstein vor das, am reizenden Anblick der umliegenden Gegend sich weidende Auge des frei athmenden Pilgers hin, (Pl. 20.) von Mittag her der unüberwindliche Königstein und Mitternachtswärts das angenehmste Thal, durch welches die Polenzbach sich in sanft rauschenden Krümmungen dahinschlängelt. Die äußerste Spitze dieses Vorsprungs, von welcher, wie die Fabel sagt, eine lederne Brücke über den Grund weg bis an das gegenüberstehende Schloß Hohn-

stein gegangen seyn soll, ist nur mit äußerster Gefahr, in die Tiefe hinabzustürzen, erreichbar. Hier findet man, aufser einer Menge eingehauener Namen, Ueberbleibsel von großen eisernen Hacken, an welchen, wie mich mein Führer berichtete, die in jenen grauen Zeiten des Alterthums auf dem Hocksteine wohnenden Menschen Lebensmittel und andere Bedürfnisse heraufgezogen hätten, weil es Unmöglichkeit gewesen wäre, sie durch die Kluft heraufzuschaffen. Mit männlicher Entschlossenheit und fast an Verachtung seines Lebens gränzender Gleichgültigkeit bestieg er die äußere Spitze dieses Horns; aber für mich war dieses Wagniß zu groß. Als Knabe schon hatte er diesen Ort bestiegen und seiner Sache

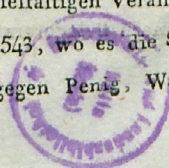
gewiß, erzählte er alles, was in seinem Gedächtnisse Raum gefunden hatte.

Von einem innerlichen Feinde befehdet, dessen Bedürfnisse mit jedem Augenblicke über Hand nahmen und von der drückendsten Hitze durchaus ermattet, traten wir nun wieder den Rückweg an. Dankend der Vorsehung, daß sie auf diesem gefahrvollen Wege meinen Fuß geleitet hatte, sank ich meinem Freunde, der so eben die Zeichnung zu vollenden im Begriff war, janchzend in die Arme und freuete mich nach glücklich überstandener Arbeit meines Triumphs und — seines Wiedersehens.

Arm in Arm geschlungen, wandelten wir nun, nachdem wir zuvor die Foderung des innern Belagerers durch einige bei uns

G 2

habende Lebensmittel nothdürftig befriediget hatten, sichern Fußes im bunten Wiesengrunde um den Berg herum, auf dem Hohnstein liegt, bei dessen Anblick man staunen muß, wie Menschen es wagen konnten, sich hier anzubauen, ohne von den herabhängenden Felsenmassen abgeschreckt zu werden. Unse e Leser nicht gähnen zu machen und den wandernden Naturfreund und aufmerksamen Beobachter ihrer Kunstwercke nicht in seinem Laufe zu hemmen, lassen wir uns um die Ursachen unbekümmert, die zur Bevölkerung und Urbarmachung dieses schroffen steilen Felsen Anlaß gegeben haben und begnügen uns, zu wissen, daß es nach vielfältigen Veränderungen seit dem Jahre 1543, wo es die Schönbürgischen Erben gegen Penig, Wechsel-



burg und Zinneberg an den Herzog Moritz von Sachsen vertauschten, unabänderlich bei der Kuhl Linie dieses Hauses verblieben ist.

Das Städtgen Hohnstein, das im Jahr 1444 vom Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen sein Stadtrecht erhielt und von jeher ein besonderer Lieblingssort der Sächsischen Regenten war, liegt tiefer als das Schloß, das auf lauter senkrechten Felsen erbaut ist und seinen ersten Besitzern die Freiheit gewährte, ihre Streifereien ungehindert zu üben. Im dreißigjährigen Kriege wagten sich weder Kaiserliche, noch Schweden daran, denn seine natürliche Lage machte es unüberwindlich. Auf drei Seiten ist es mit fürchterlich tiefen Abgründen umge-

ben und natürliche Felsenmauren, die senkrecht zur grauenvollen Tiefe hinablaufen, machten den Zugang unmöglich. Nur an einem Theile der Mitternachtsseite nach dem Städtgen zu war man vermögend ihr beizukommen, aber auch dieser Eingang war durch hohe Mauren, Schiefsscharten, Pallisaden, Wassergräben und eine Zugbrücke gedeckt, die aber in den neueren Zeiten in eine steinerne verwandelt worden, durch welche allein man in das Schloß kommen kann. Dieses wird in das alte, neue und mittlere eingetheilt. Letzteres stößt einem sogleich entgegen, wenn man den Schloßberg heraufgestiegen ist und seinen Fuß in den Schloßhof setzt. Es steht gegen Morgen, hat einen Thurm und gränzt

an der Rückseite an den Abgrund, den die hohen steilen Felsen des Bärgartens formiren. Im ersten Stockwerke befindet sich die Amtsstube und mehrere dazu gehörige Expeditionen, im zweiten und dritten aber die Wohnungen verschiedener Beamten und im Thurm ein elendes Behältniß, das ehemals ein Staatsgefängniß gewesen, seit undenklichen Zeiten aber unbenutzt geblieben ist. An der linken Seite dieses Gebäudes kommt man auf einen etwas erhabenen, ziemlich breiten Felsen, der mit einer Mauer umgeben ist. Hier hat man ein niedliches Gärtchen und Lusthaus angebracht, das die herrlichste reizendste Aussicht in den tiefen Abgrund des Bärgartens gewährt, wo das da hineinstürzende Wasser mit mehr oder

weniger sanftem Geräusch sich hindurch schlängelt.

Ihm gegen über steht das neue Schloß, welches der jedesmalige Amtmann bewohnt. Mittelst einer steinernen Brücke, die ehemals auch Zugbrücke war, einem Thor und langem finstern gewölbten Gange kommt man herüber. Außer dem Amtsgewand, einem im Felsen befindlichen sehr tiefen Gefängnisse, ist sonst nichts merkwürdiges hier zu sehen. Der Schloßhof, auf welchen man durch ein besonderes Thor kömmt, ist von geräumigen Umfange und auf der einen Seite von den Ueberbleibseln eines alten Gebäudes und abgetragenen Thurms, von der andern aber durch das Brauhaus und

einige über diesem befindliche Gefängnisse eingeschlossen. Mitten auf demselben ist eine Zisterne in den Felsen gehauen und ein Küchengarten mit einem Lusthause angelegt, an dessen einen Seite noch die Ruinen eines abgetragenen Thurms zu sehen sind.

Um in das alte Schloß zu kommen, führte man uns durch ein eisernes Gitterthor einen finstern gewölbten Gang, der unter einem jener traurigen Gemächer, in welchen einst so viel Unglückliche schmachteten, hinweggeht. Auch hier wollte man uns abermals die Thüre zu einer solchen Marterwohnung öffnen, aber wir verbatan die Wiederholung eines schon so oft gehalten Anblicks und wen-

deten uns links in die ehemalige Schloßkapelle, in welcher jetzt das Archiv aufbewahrt wird. Hier findet man noch unter aufgehäuften Aktenstößen die Requiriten jenes Heiligthums, das dieser Ort einst war. Altartisch, Kanzel, Beichtstuhl, Stühle und Emporkirchen. An der Kanzel, die aus durchbrochener Holzarbeit besteht, sieht man noch deutlich das Schleinitzische Wappen mit der Jahrzahl 1513. Aus diesem finstern Gange kommt man endlich in einen kleinen Hof, wo auf linker Hand das Gefängniß des berühmten Adepten, Barons von Klettenberg, zu sehen ist. Ein scheußlicher Anblick! — Eine kleine Oeffnung, die kaum das Ansehen einer Thüre hatte,

führte uns in ein, mittelst einer daran befindlichen Wachstube, fest verwahrtes, enges und überaus feuchtes Behältniß, das von diesem berüchtigten Betrüger, der einige Zeit lang, ehe er auf den Königstein kam, hier festgehalten wurde, den Namen des Klettenbergs erhielt. Von hier aus betraten wir durch eine eiserne Thüre das alte Schloß.

Die Ruinen desselben stehen noch alle und zeugen von der Festigkeit und Weitläufigkeit der Gebäude und des hohen Thurms, Denkmähler der Baukunst des Mittelalters. Was nicht durch Menschenhände abgetragen wurde, ist durch den Zahn der Zeit und häufige Blitzentzündungen von einem Jahrzehend zum

andern merklich verringert worden. Gefängnisse giebt's auch hier in Menge, scheußliche, ihrer Absicht nicht entsprechende Behältnisse. Die ehemalige Rüst-kammer der alten Ritter ist nichts mehr, als ein leerer Ort; die Marterkammer aber ein schauerlich weites, vom Lichte des Tages sparsam erhelltes Gewölbe, in dem man uns noch in einem Winkel den Tisch zeigte, an welchem der fühllos kalte Richter beim schwachen Scheine einer verrosteten Laterne saß, Wahrheiten erpresste und den Unschuldigen mit dem Schuldigen zum Tode verurtheilte. Kein Wunder, wenn Hohnstein, dessen äußere Ansicht einen fürchterlichen Anblick gewährt, um seiner innern Beschaf-

fenheit willen in jenem grauen Zeitalter
zwiefach gefürchtet war. Es wird wohl
niemand glauben, dafs man bei Gegen-
ständen der Art gleichgültig stehen blei-
ben, oder wohl gar durch ein fröhliches
Lächeln Wohlbehagen bezeugen könnte.
In mir und meinen Begleitern empörte
sich das Gefühl mit jedem Augenblicke
mehr; denn der Anblick war allenthalben
schauerlich, schreckhaft, zurückstofsend.

Das sogenannte alte Vorwerk, dessen
Wirtschaftsgebäude wegen Entfernung
der Felder vor die Stadt heraus gelegt
worden, liegt unter dem Schlosse, aus
welchem man durch einen Ausfall, oder
auf einem besondern Fahrwege durch das
Städtgen dahin kommen kann. Es be-

stand aus geräumigen festen Viehställen und Futterböden, wovon jedoch jetzt nur noch die Ruinen zu sehen sind, die aus einer bloßen Mauer und festem Thore bestehen.

Allmählig begann sich der Tag zu neigen und noch hatten wir einen wichtigen Theil der schönen Hohnsteiner Gegend vor uns, den wir unmöglich ungesehen lassen konnten. Diefs war der Bärengarten, zu dem wir so eben aus dem Schloßse herabstiegen. Das Hinaufblicken aus der fürchterlichen Tiefe dieses Abgrundes macht den Wanderer zittern vor der Gefahr, die ihn auch hier zu bedrohen scheint. Der weite Vorsprung des Felsen, auf welchem das Schloß erbaut ist, bringt den schauerlichen Gedanken, vom

Herabstürzen denselben zerschmettert zu werden, hervor, und man sieht sich zwischen den schrecklichsten Felsen, womit die Natur dieses furchtbare Thal beschränckte, ohne Rettung verlohren. Hier war es, wo ehemals die gekrönten Häupter unsers lieben Vaterlandes so manchen frohen Tag verlebeten, im Kampfe mit mehr oder weniger wilden Thieren ihr theures Leben aufs Spiel setzten und bei einer frugalen Mahlzeit den Abend des entflohenen Tags verscherzten. Zu der damaligen Zeit hielten sich in diesen furchtbaren Waldungen außer dem gewöhnlichen Wildpret, noch viel andere wilde Thiere und besonders Bären auf. Wolfsjagden wurden alle Jahre im härtesten Winter gehalten und die Menge der Bären gab zur

Anlegung des Bärengartens Anfangs, welches im Jahre 1609. geschah. Von Natur schon war der dazu bestimmte Platz von zwei Seiten durch die höchsten unübersteigbarsten Felsen eingeschlossen und es bedurfte nichts mehr, als die schmalen noch offenen Seiten desselben mit hohen Mauern zu befestigen. Den hier gleichsam gefangenen Bären das Entkommen durchs Wasser zu verwehren, setzte man an der niedern Seite desselben ein Wasserhaus hin, in welchem große Räder angebracht wurden, außerordentlich starke mit Eisen beschlagene Gitter aufzuziehen; an der obern Seite hingegen waren die Bärenfänge angebracht. In diesem Garten pflanzten die Bären ihr Geschlecht fort und wurden fast anderthalb Hundert Jahre hindurch

dieselbst aufbehalten und bisweilen zu Hetzen nach Dresden und Sedlitz abgeholt; im Jahre 1756. aber alle auf Landesherrlichen Befehl erschossen, weil sie öfters übergestiegen waren und in den nachbarlichen Waldungen beträchtlichen Schaden angerichtet hatten.

Da es wegen einbrechender Nacht unmöglich war, die auf dem sogenannten neuen Wege, in dem nach Königstein zu führenden Thale befindliche Hohnsteiner Kaskade in Augenschein zu nehmen und wir genöthigt waren im Städtgen Nachtquartier zu machen, so hoffe ich meine Leser für die Beschreibung derselben, die ich so gern hier beigefügt hätte, durch die Erzählung einer kleinen Bärenbiographie

zu entschädigen. Friedrich August der Erste hatte sich in Polen einen jungen Bär aufziehen und zahm machen lassen. Ob er gleich zu einen der größten Bären heranwuchs, so war er doch so zahm und dem Könige mit so bewundernswürdiger Treue zugethan, daß er ihn fast beständig auf seinem Zimmer bei sich hatte und mit eigenen Händen fütterte. Alle Warnungen, diesem Thiere nicht zu viel zu trauen, vermochten nicht, den König auf andere Gedanken zu bringen und vorsichtiger zu seyn. Er fürchtete nichts weniger, als daß dieser Gefährte der Einsamkeit über lang oder kurz sich einmal seiner Wildheit erinnern und dem kostbaren Leben des Monarchen gefähr-

lich werden könnte. Die Besorgniß der königlichen Bedienten war nicht ohne Grund und der unglückliche Augenblick trat ein, der dem Könige beinahe das Leben gekostet hätte. In der festen Zuversicht, nichts weniger als einen mörderischen Ueberfall von seinem Gesellschafter befürchten zu dürfen, nahm der König eines Morgens sein Frühstück ein, als er eben mit dem Bär allein auf seinem Zimmer war und hielt ihm zu mehreren Malen eine Mundsemmel vor den Rachen, die er aber jedesmal wieder zurückzog. Dies wurde nun freilich der Bär überdrüssig, bäumte fürchterlich brüllend in die Höhe und drohte, seinen Wohlthäter zu zerreißen. Gegenwart des

Geistes allein rettete dem Könige das Leben. Im Augenblicke der Gefahr ergriff er den Tisch, an dem er saß und vertheidigte sich so lange, bis es ihm gelang, einen Hirschfänger zu fassen und seinem erzürnten Gegner den Kopf zu spalten. Der Bär sank und der Monarch war außer Gefahr. Jeder andere würde den Ueberwundenen in seinem Blute haben ersticken lassen; aber der König verzieh dem Bären, den er noch immer liebte, seine Vermessenheit und befahl, alles anzuwenden, um ihn beim Leben zu erhalten; es geschah und er wurde auch völlig geheilt. Aber der König, vor dem der Bär, als seinem Ueberwinder, sich augenblicklich demüthigte, wenn er vor sein Gefängniß

kam, wollte sich doch nicht zum zweiten Male der Gefahr aussetzen und liefs den des intendirten Königsmords schuldigen Verbrecher in den Bãrgarten nach Hohnstein transportiren, wo er, gleichsam als Staatsgefangener noch einige Jahre lebte und zuletzt in einem Thiergefechte zu Sedliz von einem Auerochsen an die Wand gespielft wurde.

Wie mancher meiner Leser schlummert in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, dem kommenden Morgen entgegen und ich sitze noch allein in meiner einsamen Dichterklause beim blofsen Scheine eines halbverlõschenden Lãmpchens? — Alles um mich her ist still — ich hõre nichts, als das Konzert der sum-

menden Fliegen und — so eben schlägt die Glocke zwei Mal. Der Wächter stößt zum letzten Male ins Horn und mahnt mich, die Feder nieder zu legen, um noch ein paar Stunden der Ruhe zu genießen und mit erneuerten Kräften an meinem Schreibepulte zu erscheinen. Ich folge seinem Rufe und wünsche allen, die mich lesen, oder nicht, eine: Gute Nacht!

Durch einen sanften Schlummer gestärkt und mit neuen Kräften zur Vollendung des vor mir habenden Tagewerks ausgerüstet, ergreif' ich nun wieder die Feder und freue mich, meinen lieben Lesern den weitem Verfolg meiner gesellschaftlichen Wanderungen mittheilen

zu können. Von Hohnstein giengen wir auf einem schmalen Wege am kühlenden Ufer des zwischen ungeheuern Felsenmauern hindurch sich drängenden Bachs. Die auffallende Kälte in diesem tiefen Thale, welches der Schandauer Grund genannt wird, die pittoresken Schattirungen der auf und zwischen den blendend weissen Sandsteinfelsen hervorstehenden Fichten und Tannen, die auf den äußersten Höhen und Vorsprüngen derselben von der Natur leicht und gleichsam nachlässig nur hingeworfenen, in größern und kleinern Formen über einander gethürmten Steinblöcke, unter welchen man ohne Furcht und Zagen kaum hinweg zu schleichen sich getraut, machen diese

Promenade eben so schauerlich, als angenehm. Ohne mit einander verbunden zu seyn und fast nur im Gleichgewicht sich haltend, scheinen sie, den Winken der Natur gehorsam, mit jedem Augenblicke von der schwindelnden Höhe herab stürzen und in den plätschernden Wellen des mehr oder weniger durch unzählbare Steinklumpen beunruhigten Bachs sich abkühlen zu wollen. Aber die drohende Gefahr nicht achtend, von den herüberhängenden Felsenmassen — schreckliche Ahnung! — o! möchte dieser schauerliche Gedanke blos ein leeres Bild erhitzter Phantasie bleiben — zerschmettert zu werden, wandelt man freudig und muthvoll seinen Pfad und sieht sich nach

einer kleinen halben Stunde mit einmal der Gefahr entrissen. Man athmet freier. Das Thal erweitert sich; der Anblick wird überraschend und, wie aus einem Hinterhalte hervordringend, vereinigt sich hier die von Langburkersdorf herabkommende Polenzbach mit der bei Einsiedel in Böhmen entspringenden Sebnitzbach und beide fließen nun unter dem Namen der Lachsbach in einem Bette fort, bis sie endlich bei Schandau von dem reissendern Elbstrome verschlungen werden. Ohnweit dem Ausgange des Grundes befindet sich ein Lachsfang, welchen, durch ein Wehr verhindert, die aus der Elbe schaarenweise da hereingehenden Lachse nicht überspringen können. Dieser Erwerbungs-

zweig war in den vorigen Zeiten für die Bewohner der dasigen Gegend sehr ergiebig, wurde aber in der Folge durch Verpachtung nur auf einzelne Individuen eingeschränkt. Aus dem Saamen, den diese herrliche Fischgattung beim Streichen im süßern Bachwasser in großer Menge darinnen einsetzen, entstehen die so beliebten Lachskunzen oder Lachsforellen, die sich ohngefähr drei Jahr lang da aufhalten, dann aber durch die Elbe in die See gehen, aus welcher sie dick und wohlgemästet wieder in ihre Heimath zurück kommen, wo sie dann mit Netzen gefangen oder gestrichen werden. Seit der Verpachtung dieses reichhaltigen Finanzartikels muß der jedes-

malige Amtsfischereipächter jährlich fünfzig Stück in den Hohnsteiner Mühlgraben setzen, wo man sie abstreichen läßt und sodann mit großen dreisackigen Gabeln austicht. Dieses Lachsstechen dürfte wohl nicht ohne Grund eine gewöhnliche Feierlichkeit genannt werden, um so mehr, da jedesmal die vorigen Beherrscher unsers geliebten Vaterlandes in eigener hoher Person derselben beizuwohnen pflegten.

In Schandau frühstückten wir und verfolgten, nachdem wir unter Gottes freiem Himmel, dicht am Ufer der vorbeiströmenden Elbe, in lauten Gesängen dem großen Weltenregierer Dank gezollt hatten, unsern Weg auf grünen Wiesen-

teppichen durch das am Elbstrande hingezauberte Dörfchen Prossen nach dem Lilienstein zu. Die wenige Kenntniß, die wir von der Gegend hatten, — denn in Schandau ließen wir unsern Führer zurück — war Ursache, daß wir den eigentlichen Weg verfehlten und gleich hinter der am Fuße dieses fürchterlichen Riesengebirges stehenden Schäferei uns erkühnten, mit dem hartnäckigsten Gegner eins auf Tod und Leben anzubinden. Zwar giengen wir noch eine Strecke weiter und forschten, wo wir etwa dem trotzbenden Giganten weniger mühsam und gefahrvoll beikommen könnten; aber vergebens! — Unsere Begierde, diesen Tod und Verderben drohenden Feind unter unsere Füße

zu treten, wuchs mit jedem Augenblicke; wir sahen das Schreckliche dieses Wagnisses vor Augen und doch — der Muth des einen stärkte den des andern. Die Kletterei begann, abwechselnd über glattes Nadelholz und lockern unter den Sohlen zurück weichenden Sand. Mehr als einmal glaubten wir, von diesem Vorhaben absteigen zu müssen — denn große Felsenstücke, die gleichsam nur an einem dünnen Faden zu hängen schienen und uns von der Ausführung abschrecken wollten, lagen vor uns, aber wir suchten sie entweder zu umgehen, oder arbeiteten uns, wo dies nicht möglich war, mit Händen und Füßen zugleich über sie hinweg und freuten uns dann, als wir das Silberhaar

dieses ehrwürdigen Greises fassten, des Triumphs. Da standen wir nun auf der Höhe, auf der wir die Wolken packen zu können wähten, blickten herab in die Tiefe, aus der wir uns herauf geschwungen hatten und fühlten uns für unsere Arbeit belohnt. — Herrlich und schön, wie es mein Pinsel zu mahlen sich nicht getrauet, bist du, große Bildnerin Natur! in deinen Werken, liebeich spendend und verschwenderisch wohlthuend. — Welch eine Aussicht! — Kaum vermag es das menschliche Auge, all die namenlosen Gegenstände zu fassen, die hier, fern oder nahe, wie hingezaubert da liegen. — Sprich! wo soll ich hinblicken, das nicht mein Auge zu lange verweile beim Kleinern

und das Größere übersehe? — Ein nicht unbeträchtlicher Theil des meißnischen Kreises, eine ungeheurere Bergkette bis in die Lausitz und Böhmen hinein und ein Theil des Erzgebirges, dies sind die Gegenden, die man vom höchsten Gipfel des Liliensteins übersehen kann. — Jeden einzelnen Gegenstand zu entfalten, Welch eine Arbeit! — Welch ein Unternehmen! — Ich würde mich nur zu tief in ein Labyrinth verlieren, aus dem mich so leicht keine reizende Königstochter herausführen dürfte.

Unter den vielen Gebirgen, die reihenweise aufeinander folgen, ist besonders der große Winterberg merkwürdig, der in einer ziemlichen Entfernung sich erhebt und

die Grenzsteine von Sachsen und Böhmen auf seinen Schultern trägt; jenseits der Elbe der Pfaffenstein, welcher mit dem Königstein und Lilienstein ein fast reguläres Dreieck formirt. Ein angenehmes reizendes Gelände bietet sich hier den Blicken des menschlichen Auges dar. Rinder und Schaafheerden weiden im tiefen Thale auf grünenden Wiesen und zwischen denselben fließt der reisende Elbstrom gleich einem Bache hin und scheint sich zwischen dem Königstein und Lilienstein, wo letzterer einen weiten Vorsprung gewinnt, in einem Bogen hindurch drängen zu müssen.

Auf dieser Seite des Felsen steht auf dem Gipfel desselben eine Säule mit der Inschrift:

*Fridericus Augustus Rex et Elect. Sax. ut
 fortunam Virtute ita asperam, hanc Rupem
 Primus superavit aditumque faciliorem
 reddi curavit.*

Anno MDCCVIII.

Als König August der Zweite am 26. Julii 1708. in Begleitung mehrerer Großen des Hofes den Gipfel dieses Felsen erstieg, wurde zu dieser Absicht ein Weg hinaufgeführt und obige Säule zum Andenken der Kletterei des Monarchen und seiner Begleiter gesetzt.

Leichter, als von unten, fanden wir den Weg, der uns von der schwindelnden Höhe ins bunte Thal hinab führen sollte, Anfangs war er weniger gefährlich, weil

die Stufen noch sichtbar und gut waren; bald aber kamen wir an eine hölzerne Brücke, über welche die Steinmassen so weit herabhängen, daß man sich unter ihnen hin neigen muß und beim Hinüberschlüpfen Gefahr läuft, in den fürchterlichsten Abgrund zu stürzen. Die Stufen verlieren sich und der Weg wird, wo nicht gefährlicher, doch wenigstens beschwerlicher, ungleich steiler, bald mit Nadelholze, bald mit lockerm Sande überstreut. So stürzten wir den letztern Theil des Berges hernieder ins kühle Thal und waren froh, in der am Strande der Elbe liegenden Königsteiner Ebene uns von dieser mühevollen Arbeit bei einem frugalen Mittagmahl erholen zu können, wobei wir zugleich die herrlichste

Vue de ²⁴Königstein.



Guillon sculp.

Königstein. S. 131.



Ansicht des vor uns liegenden Königsteins
genossen. (Pl. 21.)

Von den sprudelnden Wellen geschau-
kelt, schwammen wir nach ein paar der
Ruhe und Erholung gewidmeten Stunden
über den Strom und stießen ohnweit der
Königsteiner Kapelle ans Land. Unser er-
ster Gedanke beim Aussteigen war, in die
Kirche zu gehen — es war gerade an einem
Sonntage und das feierliche Geläute der
Glocken und die so eben erwähnte, dicht
an der Elbe, nicht weit vom niedern soge-
nannten Erdhübel befindliche Kapelle ver-
leitete uns zu diesem Entschlusse. Jetzt in
eine mit Braugerechtigkeit versehene bür-
gerliche Wohnung umgeschaffen, war
einst diese Kapelle der Ort, wo die König-

steiner sich zur Uebung des Gottesdienstes versammelten. Diese Behauptung gründet sich keineswegs auf bloße Vermuthung, oder fabelhafte Erzählung des gegenwärtigen Besitzers dieses ehemals der Jungfrau Maria geheiligten Tempels, sondern auf ein altes Dokument, nach welchem in vorigem Jahrhunderte von dem damaligen Käufer, Friedrich Schwarzen, ein in Stein gehauenes Bild, das man für ein Marienbild gehalten, auf einer Mauer gefunden, desgleichen beim Graben des Kellers unter zwei daselbst befindlichen Leichensteinen Menschenknochen ausgegraben worden; auch überdies noch Merkmale an den starken Mauern und hohen Fenstern zu finden waren, daß es eine Kapelle gewesen, die der Jungfrau

—

Maria geweiht war. (s. Süssens Gesch.
von Königstein S. 106.)

Die jetzige Kirche, welche ehemals auf
der Bielaleithen gestanden und von da auf
den Schreiberberg verlegt worden, ist ohn-
streitig eine der ältesten in dasiger Elbge-
gend und hat ihren Ursprung so, wie das
Städtchen, der Vestung zu danken, welcher
weit in das vierzehnte Jahrhundert zurück-
geht. Das böhmische Wappen ist noch in
der bis 1704. gestandenen neuen Kirche an
der Kanzel, so wie auf der Wetterfahne
der Pfarrwohnung zu sehen gewesen, da-
her die Vermuthung, daß sie noch eine
böhmische Stiftung sey, zur Wahrschein-
lichkeit wird. Das Jahr der Transloka-
tion ist nicht zu bestimmen; anno 1598,

aber ist sie erweitert und vergrößert worden. Im Jahre 1639, litt sie außerordentlich, da die in der Gegend umherstreifenden Schweden drei Tage daselbst hausten und das Städtchen in Brand steckten. Dieses Kirchengebäude hat bis 1720. gestanden, da es erst abgetragen wurde, dergestalt, daß die alte Kirche innerhalb den Mauern der neuen, welche 16 Ellen länger und 12 Ellen breiter war, stehen geblieben. Im Jahre 1724. ist diese eingeweiht worden. Sie liegt von Morgen gegen Abend und hält 56 Ellen in der Länge, $26\frac{1}{2}$ Elle in der Breite und 22 Ellen ohngefähr in der Höhe bis unter das Dach. Zwölf 15 Ellen hohe und 2 Ellen breite Fenster verschaffen ihr vollkommene Er-

leuchtung. Sie hat von innen eben so viel Proportion, als Raum und Licht. Der Haupteingang ist auf der Abendseite unter dem Thurme, dem Altar und der Kanzel gerade ein, welche an der Morgenseite in einander gebaut sind. Ihr gegen über präsentirt sich die Orgel von Abend her. Beide sind sehenswert. Unter der Kirche befinden sich verschiedene Begräbnisse, die zum Theil erblich sind.

Um unsern lieben Lesern nicht aufgewärmten Brei vorzusetzen, beziehen wir uns in Ansehung der Lage, des Ursprungs, der Eintheilung und Nahrung des Städtchens Königstein, das, außer der erstern, eben nichts Anziehendes weiter hat, auf dasjenige, was wir bereits im

ersten Hefte dieser gesellschaftlichen Reisebeschreibung S. 43. gesagt haben und fügen kürzlich nur dasjenige noch hinzu, was nach unserer Meinung einige Aufmerksamkeit verdient.

Der erste Anbau des Städtchens reicht bis ins dreizehnte Säculum aufs Jahr 1289. zurück. In den ältesten Zeiten hatte es mit der Vestung zugleich seinen eigenen Burggrafen, Rainald von Nymanz. Dafs es je den Namen Querlequitsch geführt habe, ist falsch und nichts, als die Erdichtung irgend eines Witzlings, der seine Spasmacherei dadurch als Wahrheit geltend machen wollte, wenn er vorgegab, dafs der nicht weit davon gelegene

Quirl diesen Namen dem Städtchen gegeben habe; allein in keiner Urkunde findet man diese Benennung. Unter den allgemeinen Städten des Meißnischen Kreises ist Königstein bei Landtügen der Ordnung nach die dritte. In der Fürstenschule Pforte hat sie eine Freistelle, welche einem Städtkinde, oder sonst beliebigen Subjekte anzuweisen, dem Rathe zusteht. Das Raths- und Stadtwappen ist ein, in einem Felde beisammen aufrecht stehender Löwe mit doppeltem Schwanz und eine vor demselben aufwärts gerichtete abgehauene Hand. Jener deutet auf die ehemalige böhmische Lehn und Landesherrlichkeit, diese auf die Treue der Unterthanen.

Die Lage des Städtchens ist reizend und überaus glücklich. Ohne Mauern und Wälle ist es vor feindlichen Ueberfällen sicherer, als viele andere, gedeckt durch die von der Natur aufgethürmten Felsen und den schönen Königstein und aus eben dieser Ursache auch vor Wind und großer Kälte geschützt und im Genusse eines immer temperirten Klimas. Es hat keine einzige Gasse, weil es bloß nach den Bergen und Gewässern eingetheilt und benannt wird.

Hierher gehören die schönen Gegenden an den verschiedenen Bächen, die hauptsächlich unter dem Nahmen der Bielabach von der Böhmischen Grenze herabkommen. Hell, wie ein Kristall, fließt dieser Bach

durch den Cunnersdorfer Grund zu den Hütten hinter dem Städtchen herab und vereinigt sich in lauter reinen Quellwassern mit der Nickelsdorfer und Hammersbach. Durch ein über dem Anfang der Hütten [hinaus] befindliches Wehr geschützt, treibt sie aufser der im Hintergrunde liegenden Papiermühle noch fünf Mahlmühlen. Sie führt hauptsächlich Forellen und gewährt einem grossen Theile der Einwohner durch die im siebzehnten Jahrhundert angelegte Holzflösse Nahrung und Unterhalt.

Die Potetzschke ist ein unbedeutender Bach. Er entspringt aus zween zwischen Königstein und Pfaffendorf, befindlichen Brunnen und heisst eigentlich so viel, als: zusammengelaufenes Re-

genwasser. Er hat gemauerte Ufer, die das wilde Wasser im Zaume halten und die zu beiden Seiten liegenden Häuser, welche die Hüttengemeinde ausmachen, jetzt aber zur Stadtkommun gerechnet werden, vor beträchtlichen Schaden sichern. Diese Gemeinde erhielt ihren Namen, die Hütten, von einer an der Bielabach angelegten Gießhütte und einem hohen dazu gehörigen Ofen, deren gute Nahrung mehrere Anbauer hieher lockte; jedoch seit länger als hundert Jahren schon ist sie eingegangen. Die Lage dieser Wohnungen ist überhaupt sehr vortheilhaft; denn sie sind mit Wasser und Mühlen versorgt und in einem geräumigen Thale von Natur zu beiden Seiten durch den Quirl und König-

Die de cabrens près de Hemmstein.

Vue de cabanes près de Königstein.



Partie aus den Klütten bey Königstein. S. 141.



stein gedeckt. Die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten dieser Gegend sind die Holzflösse und Papiermühle. (Pl. 22.) Nicht weit von der letztern befindet sich mittagswärts der sogenannte Goldbrunnen, welcher einstmals Goldsand gebracht und davon seinen Nahmen erhalten haben soll. Er entspringt aus einer sehr angenehmen Quelle und fließt am Fusse des Berges in die Bielabach.

In einiger Entfernung von hier hat die Natur dem Pilgernden mit sorgender Hand ein recht unerwartetes und angenehmes Ruheplätzchen errichtet, wofür man dieser Schöpferin ungekünstelter Freuden herzlichen Dank zollt. Dies ist der Diebskeller, eine unter dem Felsen des Quirls

Befindliche Höhle, welche ohngefähr 40 Schritte lang und 12 Schritte breit und im Sommer zur Abkühlung eingerichtet ist; in der Mitte derselben steht ein runder steinerner Tisch (Pl. 23.)

Zu den besondern Nahrungszweigen des Städtchens Königstein gehören die hiesigen Steinbrüche am Strande, die sich vornemlich in der obern und niedern Kirchleithe dis- und jenseits der Elbe befinden und sehr ergiebig sind; daher sie auch den Einheimischen sowohl, als vielen Bewohnern der benachbarten Gegenden Nahrung verschaffen und täglich mehr als hundert Arbeiter unterhalten.

Von ungleich wichtigerer Bedeutung, als das Städtchen, ist die Vestung. Der

^{23.}
La caverne des voleurs près de Königstein.



Der Diebskeller hinter Königstein. 1. 142.



Felsen , auf dem sie gegründet wurde ist von Natur fest und zu Haltung einer Besatzung bequem, daher sie auch von ihren ersten Besitzern aus dem Hause Sachsen seit länger, als sechshundert Jahren, unter dem bloßen Nahmen der Stein, als ein tüchtiger Elb- und Grenzpaß angesehen und eingerichtet ward. Der erste Burggraf, der 1289. hier residirte, war, wie wir schon einmal erwähnt haben, Rainald von Nymanz, ein böhmischer Vasall und ganz von dem Dohnaer Burggrafen verschieden. 1397. brachte sie Markgraf Wilhelm der Einäugige ans Haus Meissen und Burggraf Jeschke zu Dohna war, als dessen Vasall, bestallter Hauptmann auf der Vestung, dem sie aber im Jahre 1402. der Markgraf wegen

begangener Widerspänstigkeit abnahm. Jeschke lag mit Rudolph von Körbitz auf Meusegast wegen dessen Gemahlin in offener Fehde, wozu ein vom Markgraf Wilhelm angestelltes Fest, der Adeltanz *) genannt, Veranlassung gab. Jeschke unterfeng sich, mit der Gemahlin des von Körbitz gar traulich zu kosen, weshalb letzterer, wie leicht zu vermuthen steht, in Harnisch gerieth und, um sich an dem Burggrafen zu rächen, heimtückischerweise diesem ein Bein unterschlug, wofür sich

*) Dieser Adeltanz wurde alle Jahre auf dem Rathhause zu Dresden um Martini gehalten, wo sich denn jedesmal die benachbarten Fürsten und Edelleute einfanden.

Jeschke mit einer derben Maulschelle im Angesichte aller Ritter und Edlen auf der Stelle revangirte. Die daher entstandene Fehde war von ziemlich langer Dauer. Der Markgraf bot den streitenden Partheien Friede; aber Jeschke ruhte nicht. Er verband sich mit seinen Vettern, Maul und Heide, die, durch ihren jähzornigen Verwandten überredet, dem Markgrafen den Gehorsam aufkündigten, wofür aber beide mit dem Leben büßen mußten; denn Wilhelm zog wider den Burggrafen zu Felde, belagerte ihn sieben Wochen lang in Dohna, Wesenstein und Königstein und zwang ihn endlich, sich durch die Flucht zu retten und beim Könige Siegmund in Ungarn Obdach zu suchen. Daher ent-

stand die Sage, daß Burggraf Jeschke die
Festung Königstein vertanzt habe.

Herzog Georg und Kurfürst August
waren ohnstreitig die ersten, welche bei
Stiftung des Cölestinerklosters und des
großen Brunnens den Festungsbau anfangen,
aber nicht vollführten. Kurfürst Chri-
stian der Erste betrieb ihn mit mehrerm
Nachdruck und machte 1589. damit den
Anfang. Von ihm hat das auf einer Spitze
des Felsen an der Elbseite befindliche Lust-
haus den Nahmen der Christiansburg
erhalten, woran folgende Inschrift zu le-
sen ist.

Der löbliche Churfürst Christian
fieng Königstein zu bauen an,

Zu Schutz und Nutz dem Vaterland,
 Bald nahm ihn Gott in seine Hand.
 Fürst Friedrich Wilhelm an Vaters
 Statt
 Sein'n Söhnen es vollendet hat,
 Das Haus zu Sachsen ingemein
 Bewahre Gott und diesen Stein.

Im Jahre 1729. wurde sie von König August unter dem Nahmen der Friedrichsburg, durch einen schönen Spiegelsaal verherrlicht, mit der Inschrift:

Fui ornamentum
 Christiani
 nunc sum et ero
 monumentum gloriae
 Augusti
 MDCCXXXI.

Von hier hat man eine vortreffliche Aussicht. Gerade vor sich den Lilienstein und die in mancherlei Krümmungen vorüberströmende Elbe, und gegen Morgen das schöne Gebirge mit seinen in die Wolken greiffenden Giganten. Im Jahr 1744. den 19. Julii wurde dieser prächtige Spiegelsaal durch den Blitz in der Dachhaube entzündet, und sowohl die kostbarsten Spiegel, als die Machinentafel ruinirt. An der Aussenseite dieser Christians- oder Friedrichsburg ist auch das Bekannte Pagenbette zu sehen, welches deshalb einige Aufmerksamkeit verdient, weil ein junger von Adel, Namens Heinrich von Grunau, der sich unter Kurfürst Johann Georgs des 3ten Hofstaat befand, in der Trunkenheit zu

einer Schiefsscharte herausstieg und sich an der Mauer auf einen, kaum 3 Ellen in der Länge und nur $\frac{3}{4}$ Ellen breiten Vorsprung des Felsen niederlegte und, ohne die Gefahr zu kennen, der er bei der geringsten Bewegung ausgesetzt war, einschloß. Auf Befehl des Fürsten wurde er durch um ihn herum gewundene Stricke wieder herein gezogen und gerettet. Er brachte sein Leben fast auf hundert Jahre und reisete in seinem hohen Alter noch des öfteren nach Königstein, um sich durch das Anschauen dieses Orts der Gefahr, in die er sich unwissend begeben hatte, zu erinnern und der Vorsehung für die wunderbare Art seiner Rettung [zu danken.

Auch die Kasernen, oder das sogenannte Gardelhhaus, haben dem Churfürst Christian I. ihre Entstehung zu danken. Dieses Gebäude ist von so weitläufigem Umfange, dafs der grölsere Theil der Garnison darinnen wohnen kann; es ist durchaus gewölbt, mit Schiefern gedeckt und der Fußboden mit steinernen Tafeln ausgelegt.

Johann Georg I. und II. folgten den Fußstapfen ihres ruhmwürdigen Vorfahren, glorreichen Andenkens. Durch den erstern entstand im Jahre 1619. die St. Georgenbastei und Johann-Georgenburg, in deren Zimmern gemeiniglich Staatsgefangene verwahrt wurden; die Schösserei mit der darinnen

befindlichen Pfarrwohnung; das Kommandantenhaus; das dem General, Freiherrn von Kyau, unter der Regierung Augusts II. mancherlei Verschönerungen zu verdanken hat; der Johannisaal, welcher vom Generalzeugmeister und Obristen, Johann Melchior von Schwalbach, über dem in puren Steinfelsen eingehauenen und durchbrochenen Eingange des Thores angelegt worden. Der Letztere unternahm im Jahre 1667. die Auf- führung der aus lauter Quaderstücken bestehenden Bastei gegen die Vestung (an der Seite des Thors) und beendete nach dreizehn Jahren diesen Bau, anno 1680.

Auch die Magdalenenburg wurde 1621. von Johann Georg dem Ersten er-

baut, und von Johann Georg dem Zweiten zu Ehren seiner Gemahlin, hochseligen Andenkens, also benennet. Es ist ein ansehnliches und sehr weitläufiges Gebäude, in dessen obern Etage sehr viel Zimmer befindlich sind, in welchen ehemals die hohen Herrschaften abzutreten pflegten. Ueber dem Eingange des Wendelsteins, wo man die Treppe hinaufgeht, befindet sich das kurfürstliche Wappen und folgende Inschrift:

„Der Durchlauchtige, Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des H. R. Reichs Erzmarschall und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen, Burggraf zu Magde-

burg etc. Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zum Ravenstein etc., bauete dieses Haus von Grunde heraus. So angefangen A. MDCXXI. und vollendet im MDCXXII. Jahre.,

Unter derselben befindet sich die schöne Kellerei, die aus zwei grossen, in den Felsen gehauenen tiefen Kellern besteht, in deren einem das grosse Weinfass liegt, das 1624. erbaut wurde. Das im Jahre 1678. und folgl. von Theobald Schüßlern gefertigte hielt 584 Fass Wein, war 16 Ellen lang und 11 Ellen hoch und weit. Das dritte Fass [wurde 1722. angefangen und 1725. vollendet. Es hielt 600 Eimer mehr, als das vorhergehende; war 17 Ellen lang, in der Spundtiefe 12 Ellen und

in der Bodentiefe 11 Ellen, mithin größer,
als des berühmte Heidelberger; Fals (und
das größte in Europa. An demselben
liest man:

Salve viator atque mirare monumen-
tum bono Genio ad recreandam modice
mentem A. R. S. 1725. a Patre Patriae,
nostrae aetatis Tito Vespasiano Deliciis
generis humani, Friderico Augusto Pol.
Rege et Elect. Sax. Bibe ergo in hono-
rem et Patris et Patriae et Domus Augu-
stae et Koenigst. Praefecti, jam Domini
Generalis a Pirch (Lib. Bar. de Kyau)
et si pro dignitate vasis doliorum om-
nium facile Principis vales, in prosperi-
tatem totius universi. Vale.

Aufser dem Zeughause und mehrern, in den neuern Zeiten angelegten Festungswerken verdient unser Augenmerk hauptsächlich der 900 Ellen tief in den Felsen gehauene reichhaltige Brunnen, welcher die Garnison hinlänglich mit Wasser versieht, und durch keine der Königsteiner Mühlen den mindesten Abbruch leidet. Das Brunnenhaus, in welchem dieser Brunnen eingeschlossen ist, wurde 1716. neu aufgeführt, und nachher 1735. erweitert und mit doppelten Gewölben versehen. Kurfürst August liefs ihn durch Konrad Königsen graben. Hier wird den Dahinkommenden der hölzerne Becher gezeigt, den August mit eigener Hand gedrehet haben soll, und zum Trinken dargereicht; wobei zu-

gleich dem pilgernden Fremdling folgendes
Gedicht, aus der Tiefe des Brunnens ge-
sprochen, entgegentönt.

Des weltberühmten
Königsteiner Brunnens Anrede
aus seiner Tiefe

an diejenigen,
so ihn von obenher besehen.

Als Churfürst August einst auf diesen
Felsen kam

Und gleich in Augenschein die Gegend
von mir nahm,

Befahl er alsobald mich dergestalt zu
bauen,

Wie meinem Wesen nach ich noch bis
jetzt zu schauen.

Die Tiefe von mir trägt neunhundert
 Ellen aus

Und ein Maschinenwerk geht über mir
 heraus;

Der König August liefs zu seines Chur-
 huths Zeiten

Von Eisen, Kies und Stein mich lager-
 frey bereiten,

Der Freyherr Kyau hat mein Brunnen-
 haus vollführt,

Dafs mich nun weder Eis, noch Schnee,
 noch Regen rührt,

Was man durch vierzig Jahr auf meinen
 Grund gewendet,

Das hat mein General in einem Jahr voll-
 endet,

—
Dadurch bin ich nunmehr wohlschme-
ekend, frisch und rein,
Auch besser vor den Durst, als Alican-
tenwein,
Bis achtzehn Ellen pflegt mein Wasser an-
zusteigen,
Und sich vom Fels herab in meinen Schoofs,
zu neigen,
Das, weil in Tropfen es bald hoch, bald
niedrig fällt,
Ein Spiel der Harmonie dem Hörenden
vorstellt,
Den Becher, der allhier als ein Gedächt-
nifs steht,
Hat Churfürst August selbst mit seiner
Hand gedreht,

Drum giebst aufs Wohlseyn deß, der mich
 noch schützet, ein,
 Trinkz, denn ich blähe nicht und treibe
 doch den Stein,
 Labt euch vergnügt an mir, ihr meine wer-
 then Gäste,
 Und fürcht euch oben nicht, denn ich
 steh unten feste.

Ueber dieses alles sind noch verschie-
 dene, hin und wieder auf dem Königstein
 befindliche vom Thau und Regenwasser an-
 gelaufene Cisternen und mehrere Gär-
 ten mit tragbaren Obst- und Orangerie-
 bäumen und kleinen Küchengärten zu be-
 merken; ingleichen der schöne sehens-
 werthe Wald, der auf viele Jahre hinläng-
 liche Holznutzungen gewährt, und aus

mehr denn sechzehn verschiedenen Holzarten besteht; ferner das an der Stelle des ehemahligen vom Herzog Georg gestifteten Cölestiner - Klosters erbaute Haus des Vizekommendanten, und endlich das sogenannte Türkenloch, ein 40 Klaftern unter der Erde befindliches Gefängniß, das man am Wege nach dem Städtchen herab am besten sehen kann. Der erste Gefangene, von dem es seinen Nahmen erhielt, soll Türk geheissen haben.

Kein Wunder, wenn der Reisende, durch keine Geschäfte gebunden und auf bestimmte Zeit nicht eingeschränkt sich beim Anschauen dieser Sehenswürdigkeiten länger verweilt und bei mittelmässiger Kost und Bequemlichkeit seinen Aufenthalt ange-

nehm findet. So gieng es auch uns. Ohne daran zu denken, was die mehr oder weniger freundliche Wirthin den ermüdeten Wanderern aufischen und wie wir schlafen würden, nahmen wir am ersten Tage unsrer Ankunft in Königstein das Städtchen und die damit verbundene Gegend in Augenschein, und kehrten spät am Abend, da bereits die Nacht schon die ganze Flur überdeckte, nach dem Städtchen zurück, wo wir im ersten besten Gasthofs einwanderten, und zwar ziemlich artig und freundlich bewillkömmt, aber desto kärglicher bewirtheet wurden; doch wir achteten dafs nicht. Von der Arbeit des entflohenen Tages entkräftet, warfen wir uns auf harte Lager hin, und ein wohlthätiger Schlaf

drückte uns bald die matten Augen zu. Wir schlummerten, glücklicher als Fürsten, dem kommenden Morgen entgegen und freuten uns, beim Erwachen schon den Sonnenwagen am Horizonte zu erblicken. Erquickt und zum vor uns habenden Tagewerke mit neuen Kräften ausgerüstet, kleideten wir uns beim Frühstück an und flogen beim Ausruf: Auf die Festung! — zur Thüre hinaus.

Nicht unbefriedigt stiegen wir den Weg von der Festung herab und staunten, daß es fast Mittag war; so schnell war uns die Zeit vorübergeflogen. — Mit weniger Beschwerlichkeiten fanden wir unsere diesmalige Wanderung verknüpft. Ueber eine leicht zu übersteigende Gebirgskette ver-

folgten wir unsern Weg durch das dem Grafen Holzendorf gehörige Dorf Thürmsdorf — ein Stück Schwarzbrod und ein Krug Milch war unsere Mittagsmahlzeit, ein Steinhau- fen unsre Ruhebank und das Gestelle eines unbrauchbaren Schleifsteins unser Tisch — auf den Beerstein und den daselbst befind- lichen kleinen Diebskeller. Dieser ist ein, von zwo zusammengestürzten Fel- senmassen zufällig gebildetes Dreieck, das eine geräumige Höhle formirt, welche bei herannahenden Gewittern der gewöhnliche Zufluchtsort weidender Heerden ist. Auch fanden wir hier in einem andern Felsen- stücke ein eingehauenes Kreuz zum Anden- ken eines Mädchens, das seine, von den in Pirna und dasiger Gegend hausenden

Schwedischen Wollüstlingen verfolgte Tugend zu schützen sich hieher geflüchtet und herabgestürzt haben soll. Man nennt es die Keuschheitsprobe, oder das Keuschheitsdenkmal eines Pirnaischen Madohens (Pl. 24.)

Von hier giengen wir links und stürzten über lauter Steinmassen, die gleichsam unter unsern Füßen hingefäet waren, mit unglaublicher Geschwindigkeit ins Thal herab, welches hier der Postaer Grund genannt wird. Im Rücken hatten wir Wahlstädtlein und vor uns Posta, das jenseits, Vogelgesang, das diessseits der Elbe liegt. Beide Dorfschaften liegen in einer angenehmen Gegend, am Fuße der zu beiden Seiten das schöne Elbthal beschränken-

La chasteté à l'épreuve ^{24.}



Die Keuschheitsprobe. S. 164.



den Gebirge: Sie tragen nicht das Gepräge der Wildheit an der Stirne; sie sind vielmehr Beweise menschlicher Thätigkeit. Hier wanderten wir am Ufer der mitten durchs Thal hinströmenden Elbe auf grünen Wiesenteppichen bis Vogelgesang, dessen Bewohner, so wie die von Posta, ihren meisten Verdienst auf dem Wasser haben, den Winter hindurch aber sich von Spinnern ernähren. Jeder derselben hat sein eigenes Häuschen und ein kleines Grabs- und Gartenfleckchen. Dieses Dörfchen hieß ehemals Zinzerling, und ist besonders wegen des daselbst befindlichen Hungerborns und Gesundheitbrunnens merkwürdig. Jener ist der erste Quell, der durch Röhren in die Stadt Pirna geleitet wurde; dieser hingegen soll durch einen Kühjungen entdeckt worden seyn, der, um sich vom Ausschlage zu reinigen, sich darin gebadet, und dadurch die schönste und reinste Haut bekommen. Daher

hat auch die Pirnaische Wallfahrt ihren Ursprung. Im Jahre 1670. fiengen die Bewohner der Stadt Pirna und dasiger Gegenden an, Mittwochs nach Pfingsten diesen Brunnen zu besuchen, und sich daselbst durch Tanz, Gesang, Musik und Schiessen gesellschaftlich zu belustigen.

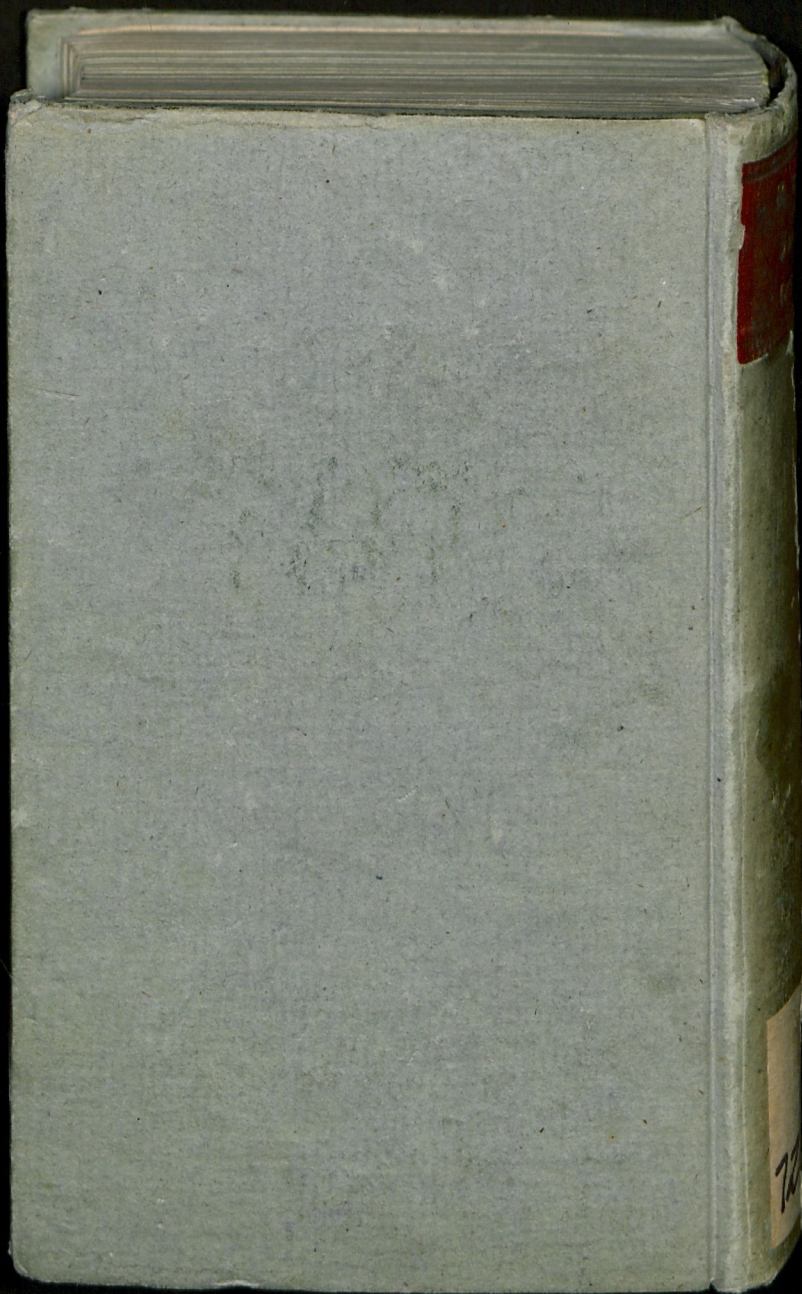
Hier verlebten wir den letzten Theil des Tags bei einer zwar geringen, aber so herrlichen Kost, wie sie der armselige Bewohner dieses kleinen Landhauses uns aufzutischen vermochte, denn ein Gerichtchen Gernesohn war die erste Schüssel. Mit Einbruch des Abends setzten wir uns in den Nachen, und schwankten freudig und sorglos auf den Wellen des Stroms bis an den Weibertausch, dem Ziele unsrer diesmaligen Wanderung.

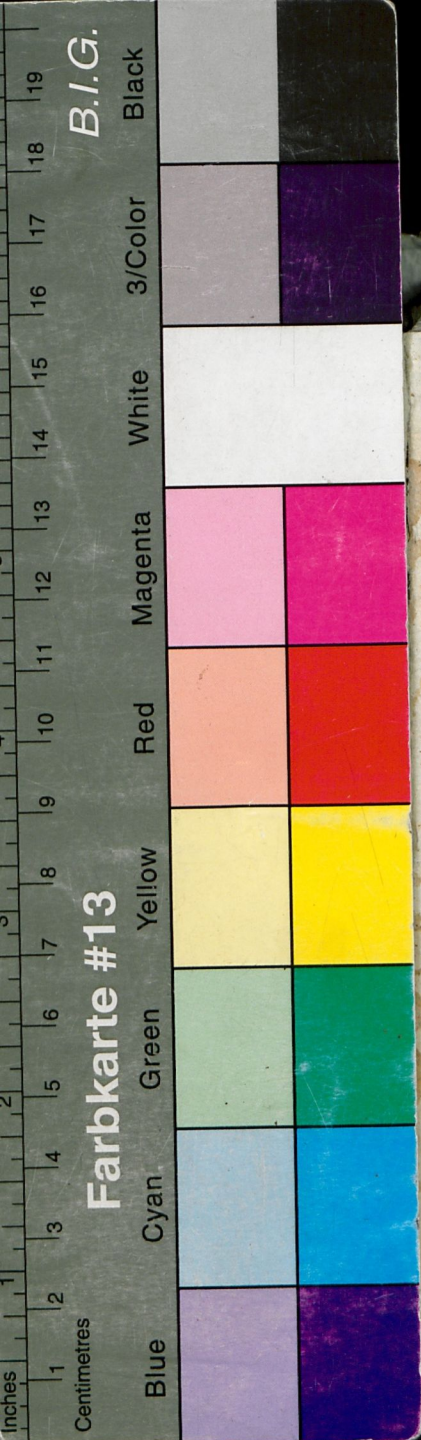
Ende des zweiten Hefts.

S

128441

AB 128 441





B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

(oder)
Naturschönheiten
Sächsischer Gegenden

auf einer
gesellschaftlichen Reise
gesammelt von
Brückner und Günther

II. Heft
mit 12 Landschaften

Leipzig 1800
bey Reinicke & Hinrichs.

Am